

STEFAN HOFER, *Die Ökologie der Literatur. Eine systemtheoretische Annäherung. Mit einer Studie zu Werken Peter Handkes (= transcript), Bielefeld 2007, 322 S.*

Der in Zürich lehrende Germanist Peter Hofer zählt zu den wenigen Wissenschaftlern im deutschsprachigen Raum, welche die Beziehungen zwischen Literatur und Natur bzw. Ökologie erforschen.¹⁾ Damit bedient er sich eines Ansatzes, der sich in den USA seit den späten 80er-Jahren unter der Bezeichnung *ecocriticism* und in Großbritannien seit den frühen 90er-Jahren als *green studies* zunehmender Beliebtheit erfreut. Während in Deutschland, Österreich und der Schweiz neben dem amerikanischen Terminus das deutsche Pendant Ökokritik verwendet wird, optiert Hofer für den Begriff „ökologisch orientierte Literaturwissenschaft“, der unerwünschte Assoziationen mit der Literaturkritik ausschalten soll.

Ausgangspunkt seiner Monografie sind zwei Prämissen. Erstens: Es gibt eine Umweltkrise (mit der wir uns auseinanderzusetzen haben). Zweitens: Der Mensch ist dafür verantwortlich. Da der technisch-ökonomische Fortschritt nicht in der Lage ist, einen Ausweg aus der ökologischen Sackgasse zu weisen, können Kunst und Literatur als Produzenten kulturell relevanter Bilder von Natur und Umwelt hier einen wichtigen Beitrag leisten. Aber auch die Literaturwissenschaft sei, wie der Autor betont, aufgerufen, als kritische und kommunikative Instanz am breiten Spektrum ökologischer Diskurse teilzunehmen.

Wenngleich sich der Ecocriticism bisher mit einer Fülle von einschlägigen Publikationen zu Wort gemeldet hat, fehlt ihm die epistemologische und methodologische Grundierung, was Peter Barry in seiner Einführung in die Literaturwissenschaft nüchtern auf den Punkt bringt: „[...] The movement still does not have a widely-known set of assumptions, doctrines, or procedures.“²⁾ Hofer bestätigt dieses Verdikt und ergänzt, dass der Ecocriticism

¹⁾ Weitere Monografien: *Literatur und Ökologie*, hrsg. von AXEL GOODBODY, Amsterdam und Atlanta 1998; – SABINE JAMBON, *Moos, Störfall und abruptes Ende. Literarische Ikonographie der erzählenden Umweltliteratur und das Bildgedächtnis der Ökologiebewegung*, Düsseldorf 1999; – HUBERT ZAPF, *Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*, Tübingen 2004; – CHRISTA GREWE-VÖLPP, „Natural Spaces Mapped by Human Minds“. Ökokritische und ökofeministische Analysen zeitgenössischer amerikanischer Romane, Tübingen 2004; – *Natur – Kultur – Text. Beiträge zu Ökologie und Literaturwissenschaft*, hrsg. von CATRIN GERSDORF und SYLVIA MAYER, Heidelberg 2005. – Dass Ökokritik von der Literaturwissenschaft noch kaum wahrgenommen wird, bestätigt u. a. folgende rezente Publikation, die diese Methode nicht erwähnt: SABINE BECKER, *Literatur- und Kulturwissenschaften. Ihre Methoden und Theorie* (= re 55686), Reinbek 2007.

²⁾ PETER BARRY, *Beginning theory. An Introduction to literary and cultural theory*, 2. Aufl., Manchester 2002, S. 248. – Dana Phillips führt das Dilemma der Ökokritik ebenfalls auf die vorherrschende Theorie-Abstinenz zurück: „[...] Much that calls itself ecocriticism may strike outsiders as having more in common with the personal essay than with literary and cultural criticism as currently practiced in the academy, and for the good reason that escape from academic constraints is one of ecocriticism's central themes“ (DANA PHILLIPS, *The Truth of Ecology. Nature, Culture, and Literature in America*, Oxford 2003, S. 4). – Man könnte andererseits behaupten, dass das weite Feld der Ökokritik, das sich in Bereiche wie *deep ecology*, *ecofeminism*, Naturästhetik, Umwelthetik, Mythenkritik etc. aufgliedert und sich von den Naturwissenschaften, der Anthropologie, der Soziologie, der Geschichtswissenschaft, der Religionswissenschaft, westlicher und fernöstlicher Philosophie etc. inspiriert, gerade unter einem Theorie-Überschuss leidet. Aber dieser Eindruck täuscht, denn de facto hat die Ökokritik bisher vornehmlich Typologien hervorgebracht und sich vorwiegend in Motivanalysen

noch immer mit dem veralteten Konzept „eines harmonistischen Ökosystems“ (22) bzw. der „Organismus-Metapher“ (72) operiere, wiewohl dies in naturwissenschaftlichen Fachkreisen umstritten sei.³⁾ Zudem würden Begriffe wie „Umwelt“ oder „Ökologie“ semantisch undifferenziert oder gar umgangssprachlich verwendet. Problematisch erscheint in diesem Zusammenhang auch der Umstand, dass so genannte Ökokritiker propagandistische Motive in die hermeneutische Praxis einfließen lassen und dergestalt Wissenschaft umweltaktivistisch verbrämen.

Oft befeißigen sich Autoren ökokritischer Studien eines moralisierenden Tones, der auf die Täter-Opfer-Problematik in der Ökologie abstellt, wodurch sie gefährlich in die Nähe des Pamphlets geraten. Nicht ganz unbeteiligt an dem didaktisierenden und bisweilen antiintellektualistischen Zugang zu ökologisch relevanter Literatur dürfte auch der Umstand sein, dass Ökokritiker neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit als Schriftsteller in Erscheinung treten. Eine derartige Überschneidung bringt Arbeiten hervor, die in den USA als *narrative scholarship* etikettiert werden, also Texte, in denen sich kritische Reflexion mit persönlichen Erlebnissen kreuzt, wobei nicht selten ein panegyrischer Gestus dominiert. Dass derartige methodische ‚Kunstgriffe‘ literaturwissenschaftliche Problemlösung eher behindern denn vorantreiben, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden.

Außer Zweifel steht gleichfalls, dass Ökokritiker oft einem längst überholten mimetischen Literaturbegriff anhängen, um gewissermaßen die ‚Realität‘ von Natur zu betonen.⁴⁾ Hinzu kommt schließlich, dass ökologische Termini unscharf oder gar beliebig verwendet werden, was angesichts der terminologischen Uneinigkeit innerhalb der Naturwissenschaften freilich wenig erstaunt. Hofer stellt überdies fest, dass in ÖkologInnen-Kreisen kein Konsens darüber herrsche, ob die Ökologie wissenschaftlich wertneutral bleiben oder axiologisch ausgerichtet sein solle, wobei für die Bewältigung der Umweltkrise Letzteres wohl unvermeidlich sein wird.

Wenn Hofer indes einwendet, dass der ökokritische Forschungsansatz vielfach „anthropozentrisch gefärbt“ (22) sei, dann relativiert sich dieser Befund durch die Vielzahl von ökozentrisch angelegten Arbeiten aus dem Bereich der *deep ecology*. Als ebenso prekär erweist sich ferner der aus dieser Negativbilanz gezogene Schluss, überschätzt er doch den gesellschaftlichen Impakt literaturwissenschaftlicher Methodik: „Deshalb ist es dem Ecocriticism bisher auch nicht in überzeugender Weise gelungen, die Literatur selbst mittels ökologischer Modelle im Rahmen der Gesellschaft oder der Kultur zu verorten und ihren Beitrag zur Gestaltung und Verbreitung von ökologischer Kommunikation schlüssig zu fassen“ (22f.).

Generell sollte der Ecocriticism, resümiert Hofer kritisch, „Fragen nach der Funktion von (ökologischer) Literatur als kulturellem Produkt und nach ihrer Positionierung in der Gesellschaft zentral setzen“ (90). Seine ‚Ökologie der Literatur‘ setzt sich nun zum Ziel, die erwähnten methodischen Mängel zu überwinden und unter Rekurs auf Luhmanns System-

der ökologischen Problemlage und ihren Ursachen angenähert. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel, wie Augustin Berques Entwurf einer Landschaftsästhetik zeigt: *Cinq propositions pour une théorie du paysage*, hrsg. AUGUSTIN BERQUE, Seyssel 1994. Erwähnt sei auch seine auf Heidegger und Jonas fußende Umweltethik: AUGUSTIN BERQUE, *Être humains sur la terre. Principes d'éthique de l'écoumène*, Paris 1996.

³⁾ Der Ecocriticism betont die Interdependenz von allen organischen und unorganischen Entitäten innerhalb der Biosphäre.

⁴⁾ Als ‚Kritiker der Ökokritik‘ sind vor allem zwei Autoren zu nennen: PHILLIPS, *The Truth of Ecology* (zit. Anm. 2), und LUC FERRY, *Le Nouvel Ordre écologique. L'arbre, l'animal et l'homme*, Paris 1992.

theorie zugleich eine neue, weil theoretisch fundierte Perspektive auf den Ecocriticism zu ermöglichen, von dem er sich im Verlauf seiner Monografie allerdings abgrenzt. Erprobt wird sein Ansatz schließlich an ausgewählten Texten von Peter Handke.

Trotz des überaus breiten Forschungsspektrums des Ecocriticism lässt sich sein Erkenntnisinteresse auf den Kultur-Natur-Dualismus als gemeinsamen Nenner reduzieren. Wie der Autor in seinem historischen Aufriss darlegt, wurde dieser während der wissenschaftlichen Revolution vollzogene Bruch durch Descartes' Rationalismus und Bacons Empirismus ermöglicht. Damit konnte die moderne naturwissenschaftliche Forschung auf der Basis des Subjekt-Objekt-Begriffs ihren Fortschritt sichern, der Glaube an eine objektive Welterfahrung mythisch fundiert und der unbeschränkte Zugriff auf und Eingriff in die Natur sukzessive legitimiert werden. Klimaerwärmung und andere ökologische Kalamitäten sind folglich auf dem Hintergrund dieser Entwicklung zu deuten.

Vorbehalte gegenüber diesem dualistischen Denken bringen freilich nicht nur der per se holistisch verfasste Ecocriticism vor, sondern seit Beginn des vorigen Jahrhunderts dank der Erkenntnisse aus der Quantenphysik und der Chaostheorie auch die Naturwissenschaften selbst. Zur Überwindung des gängigen naturwissenschaftlichen Paradigmas wäre mithin, wie sich zeigt, die Ökokritik durchaus geeignet, allerdings verliert ihre Kritik insofern an Schlagkraft, als sie vielfach am Dogma einer ‚Wirklichkeit der Natur‘ festhält, wiewohl die moderne Literaturwissenschaft nicht aufhört, das kulturelle Apriori der Natur zu betonen. Abhilfe könnte laut Hofer ein Ansatz schaffen, der es erlaubt, „die Natur/Umwelt in ihrer Eigenständigkeit als physikalisch-chemisch-biologischer Zusammenhang wie auch in ihrer Konstruiertheit in der gesellschaftlichen Wahrnehmung zu erfassen“ (54) – und gerade dies könnte, wie die vorliegende Studie nachweist, Luhmanns Systemtheorie leisten. Der Titel ›Ökologie der Literatur‹ wird dieser Anforderung insofern gerecht, als er einerseits „die *in der Literatur beobachtete und gestaltete Ökologie*“ (106) in den Blick nimmt, andererseits „auch die gesellschaftliche Verfassung der Literatur selbst angesprochen, ihre Position in der Gesellschaft und ihre Möglichkeiten, ökologische Themen darin zu behandeln und zu verbreiten; also die *durch die Literatur produzierte Ökologie*“ (106f.) verhandelt werden.⁵⁾ Gemäß diesem Aufgabenbereich kann jeder literarische Text zum Gegenstand ökologisch orientierter Literaturwissenschaft werden, da er ja das Verhältnis von Gesellschaft und Umwelt beleuchtet, selbst wenn er keinerlei ökologische Fragen anschneidet. Hofer scheint indes die Gefahr eines derartig weit gefassten Ökologiebegriffs zu übersehen, der, wenn er konsequent angewandt wird, zwangsläufig in die Beliebigkeit mündet.

Um den hermeneutischen Zugewinn durch Luhmanns Systemtheorie für eine ökologisch orientierte Literaturwissenschaft greifbar zu machen, stellt Hofer die Konzepte und Begrifflichkeiten dieses Ansatzes vor. Als ersten Terminus führt er die „Beobachtung“ ein. Luhmann unterscheidet hier zwischen einer „Beobachtung erster Ordnung“, die bestimmte Vorstellungen von Welt via Differenz generiert, und einer „Beobachtung zweiter Ordnung“, die den Vorgang des Wahrnehmens, also die ihr vorgängige Beobachtung, reflektiert. Durch diesen zweiten Blick wird nicht nur der ‚tote Winkel‘ im Spiegel der Perzeption erkannt, sondern auch die konstruktivistische und folglich kontingente Welterfahrung von Wissen-

⁵⁾ Der Ecocriticism ist dagegen viel breiter konzipiert: „Simply put, ecocriticism is the study of the relationship between literature and the physical environment“ (CHERYLL GLOTFELTY, Introduction, in: *The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology*, hrsg. von CHERYLL GLOTFELTY und HAROLD FROMM, Athens und London 1996, S. XV–XXXVII, hier: S. XVII).

schaft offengelegt. Aufgrund der Selbstreferenzialität dieser Methode glaubt Hofer der im Ecocriticism verbreiteten Mimesis-Gläubigkeit beizukommen.

Wesentlich zum Verständnis von Luhmanns Ansatz ist der System-Begriff, demzufolge Systeme „autopoietisch“, d. h. aus sich selbst heraus, Elemente und Strukturen von Systemen erzeugen. Dabei ist festzuhalten, dass es neben „sozialen“ auch „psychische Systeme“ gibt, deren Einheit das Bewusstsein ist. Autopoiesis bedeutet zwar, dass ein System operational geschlossen ist, nicht aber, dass es getrennt von seiner Umwelt funktioniert. Dieser gegenüber verhält es sich nämlich kognitiv offen. Für die Systemtheorie ist nicht, wie der Begriff suggeriert, das System selbst von Belang, vielmehr interessiert die Differenz von System und Umwelt.

Die Gesellschaft als soziales System verfügt weiters über zwei Umwelten, nämlich die Natur (zu der auch der Organismus und das Gehirn des Menschen gehören) und psychische Systeme. Eine solche Konfiguration drängt das menschliche Subjekt aus seiner privilegierten anthropozentrischen Position in den Bereich der Umwelt, woraus Hofer folgert: „Gesellschaft ist derart [...] unweigerlich mit der Natur verbunden und auf sie angewiesen, was diese Theorieoption als Basis einer ökologisch orientierten Literaturwissenschaft mit ihrer Betonung der gesellschaftlich-natürlichen Zusammenhänge wiederum sehr geeignet erscheinen lässt“ (147).⁶⁾ Da die Gesellschaft aus Subsystemen wie Politik, Umweltschützern, Wissenschaft, Literatur usw. besteht, kommt es zur Überschneidung einer Vielzahl von Umwelten, die eine je unterschiedliche Beziehung zu ihrem System unterhalten. Die erste Prämisse des Ecocriticism, dass alles mit allem verzahnt ist, wird hiermit von der Systemtheorie bestätigt, die zusätzlich auf den Kontingenzaspekt von ‚Umwelterfahrung‘ aufmerksam macht. Umfassende Transformationen der Beziehung zwischen Mensch und Umwelt sind aufgrund differenter „Beobachtungen“, autopoietischer Funktionssysteme, mangelhafter „ökologischer Kommunikation“⁷⁾ als Ergebnis unterschiedlicher Codes und des Fehlens einer zentralen Kommunikationseinheit nicht zu erwarten.

Nach Luhmanns Einschätzung haben soziale Bewegungen ebenso wie der Ecocriticism mit seinen oft selbstgerechten Schuldzuweisungen wenig Chancen, das Verhältnis von Mensch und Natur positiv zu beeinflussen, weil Kritiker ihr Eingebundensein in die Gesellschaft zu wenig mitbedächten. Einen geringen Effekt billigt er lediglich der Erziehung zu und auf wissenschaftlicher Ebene einer verbesserten Kommunikationskompetenz, wozu nach Hofers Dafürhalten Luhmanns Systemtheorie als „die gegenwärtig überzeugendste ‚Schule des Beobachtens‘“ (175) einen wesentlichen Beitrag leisten könnte.

Kunst und Literatur als Generatoren wirkungsmächtiger ökologischer Bilder wären im Sinne der von Hofer definierten „Ökologie der Literatur“ in der Lage, die Sensibilisierung für die Umweltthematik zu erhöhen. Kunst mit ihrem im Luhmann'schen Sinne inhärenten zweifachen Beobachtungspotenzial – kurz: Wahrnehmung und Wahrnehmungsreflexion – „wäre damit im eigentlichen Sinne praktizierte Systemtheorie“ (200) und insofern prädes-

⁶⁾ Alternativen zum tradierten Kultur-Natur-Dualismus sind neben Luhmann von der Tiefenökologie angedacht worden. Arne Naess bspw. schlägt das Konzept eines *ecological self* vor: „We may be said to be in, of and for Nature from our very beginning“ und: „The ecological self of a person is that with which this person identifies“ (ARNE NAESS, *Self-Realization: An Ecological Approach to Being in the World*, in: *The Deep Ecology Movement. An Introductory Anthology*, hrsg. von ALAN DRENGSON und YUICHI INOUE, Berkeley 1995, S. 13–30, hier: S. 14f.).

⁷⁾ Vgl. NIKLAS LUHMANN, *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, 4. Aufl., Wiesbaden 2004.

tiniert, Individualität und Selbstverantwortung auch im Hinblick auf ökologische Thematika zu forcieren.

Im Anschluss an den umfangreichen theoretischen Teil seiner Arbeit bietet Hofer eine systemtheoretische Lektüre von Texten Peter Handkes. Um den epistemologischen Nutzen seines Ansatz zu illustrieren, wählt er wohlweislich idealtypische Beispiele. Zunächst wendet er sich Handkes fünf Journalen (1977–2005) zu und arbeitet Parallelen zwischen seiner konstruktivistischen Weltsicht und der Systemtheorie heraus. Die „Kopf-Gefängnis“-Metapher referiert hierbei auf die Geschlossenheit des psychischen Systems, innerhalb dessen der Erzähler zwischen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung oszilliert. Handkes „(Selbst-)Reportagen des Bewusstseins“ (234) und das ihnen eingeschriebene Programm der Achtsamkeit ließen naturgemäß auch eine buddhistische oder phänomenologische Lesart zu, womit die von Luhmann proklamierte Kontingenz aller Wahrnehmung gleichsam verifiziert wäre. Mit andern Worten, der von Hofer gewählte Ansatz liefert ein brauchbares theoretisches Fundament, das gewisse bisher vernachlässigte Aspekte des Ecocriticism ans Licht bringt, um andere zugleich auszublenden.

Auch Handkes Prosabuch ›Mein Jahr in der Niemandsbucht‹, das in der Tradition des *nature writing* steht, birgt einen Fundus an ökologischen Motiven, die, wie Hofer hervorhebt, in einer Vergleichsstudie mit H. D. Thoreaus ›Walden‹ zu analysieren wären. Ähnlich wie im amerikanischen Prätext führt Handkes Protagonist penibel Buch über das Wohnen in einem Haus am Stadtrand von Paris. Er beschreibt seine Beziehung zum Ort und seiner natürlichen Umwelt, notiert Alltagsverrichtungen und meditiert über die Möglichkeitsbedingungen eines geglückten Lebens.

Gemäß den Vorgaben der Systemtheorie fokussiert Hofer die Umweltrelation „Natur“ sowie die Umweltrelation „Mensch“ in ›Mein Jahr in der Niemandsbucht‹. Anders gesagt, er versucht festzustellen, wie Handke die Beobachtung der physikalischen Umgebung und ihre reflexive Rückkoppelung im Bewusstsein des Schreibenden kommunizierbar macht. Mit den deskriptiven oder subjektiv-intuitiven Verfahren, die der Ecocriticism meist anwendet, lässt sich Handkes Naturanschauung möglicherweise erfahrbar machen. Vergessen darf in diesem Zusammenhang allerdings nicht, dass dieser Art von hermeneutischer Interpretationspraxis „eine methodische Ungenauigkeit eigen ist und sie kein analytisches Instrumentarium für die konkrete Interpretation (von Texten) zur Verfügung stellt“.⁸⁾ Durch die Adaptation der System/Umwelt-Differenz erfolgt hingegen ein epistemologischer Umbruch, der die eben zitierte Unwissenschaftlichkeit neutralisiert und es so ermöglicht, ökologischer Probleme in der Literatur habhaft zu werden.

Trotz der bereits erwähnten Vorteile der Systemtheorie wird man indes gut daran tun, ihre Grenzen zu bedenken. Sie wird, indem sie ihren Fokus auf die Beziehungen von Systemen und ihren Umwelten beschränkt, stets auch nur deren Mechanismen aufdecken und dort versagen, wo ein so genannter *environmental text*⁹⁾ auf ökologische Ethik referiert und von Ökokritik Normativität verlangt wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Systemtheorie im Rahmen ihrer Möglichkeiten neue Wege des Ecocriticism aufzuzeigen imstande ist, wenngleich der heuristische Ertrag von Hofer möglicherweise überschätzt wird. Seine Feuertaufe hat er in der ›Ökologie der Literatur‹ zweifellos bestanden. Als Theorie einer ökologisch orientierten Literaturwis-

⁸⁾ BECKER, Literatur- und Kulturwissenschaften (zit. Anm. 1), S. 21.

⁹⁾ Vgl. LAWRENCE BUELL, *The Environmental Imagination. Thoreau, Nature Writing, and the Formation of American Culture*, Cambridge und London 1995, S. 7f.

senschaft wird man diesen Band nicht zuletzt aufgrund seiner gründlichen Aufarbeitung der ökokritischen Forschung jedenfalls ernst nehmen müssen.

Walter Wagner (Wien/Traun)

HANS U. WERNER, *Soundscape-Dialog. Landschaften und Methoden des Hörens* (= Reihe: Edition Zuhören), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2006, 229 S., Abb., mit 1 CD.

Sitzt man in der Londoner U-Bahn (umgangssprachlich *The Tube* genannt), so fällt mindestens einmal während der Reise das laute, störende Klingeln des Handys von einem der Mitreisenden auf. Der Klingelton: eine zumeist aus dem Internet heruntergeladene Melodie eines Popsongs. Nach dem Abheben und dem Beenden des betäubenden Klingelns hört man fast immer das Gleiche:

Hello!
I can't hear you.
I'm on *the tube*.

Natürlich ist das klingelnde Telefon kein neues Hör- und Klangphänomen. Schon in seinem autobiographischen Kindheitsbuch ›Berliner Kindheit‹ um Neunzehnhundert (1936) erinnert sich Walter Benjamin in dem Fragment ›Das Telefon‹ an das Klingeln des alten Fernsprechers in seinem Berliner Elternhaus: „Der Laut [...] war ein Alarmsignal, das nicht allein die Mittagsruhe meiner Eltern, sondern die weltgeschichtliche Epoche störte [...].“ Zu der Klangerinnerung des jungen Benjamins gehört auch die ertönende körperlose Stimme des Sprechers am anderen Ende des Telefons, die mit Gewalt in ihn eindrang.

Die Erfassung zweier städtischer Klangerfahrungen vom Anfang des 20. und 21. Jahrhunderts dient als Indikator des sich immer ändernden Charakters der urbanen Klangwelt. Wie es aus den Zeilen des Benjamin'schen Textes zu lesen ist, war vorher das klingelnde Telefon eine Art institutionalisierten Klanges, den man (mit Ausnahme der ganz wenigen Telefonzellen) nur in Büros und privilegierten Häusern hören konnte. Mit der Telekommunikationsrevolution der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts sieht es heute ganz anders aus (und hört sich auch anders an): das klingende Handy gehört zur alltäglichen Geräuschkulisse. Es kann in fast allen öffentlichen Räumen gehört werden. Es sorgt für Verärgerung.

Die Vermittlung solcher Klangerfahrungen durch einen Text negiert, so könnte man meinen, den Klang selbst. Man liest mit den Augen die wörtlichen Klangbeschreibungen, aber man hört mit den Augen die Klänge nicht. Man assoziiert die beschriebenen Klänge mit dem Schon-Gehörten, aber ohne die relevante Raum- und Zeiterfahrung kann man die beschriebenen Klänge im Ohr schwer konstruieren. Auf der anderen Seite könnte man meinen, dass die historischen Klangerinnerungen und -beschreibungen, wie etwa die eines Benjamins zu einer Zeit mit nicht perfektionierten Tonaufzeichnungsgeräten, sich als eine der besten Dokumentationen vergangener Klänge darstellen.

Jacques Derrida monierte an der westlichen Philosophie, sie privilegiere die Stimme gegenüber der Schrift und die Betonung solle vielmehr auf dem Grammatologischen liegen. Trotz dieser phonozentrischen Kritik hat es – im Anschluss an die vor sechzig Jahren